

URGESCHICHTE UND SEMIOTIK -  
ÜBERLEGUNGEN ZU DEN AURIGNACIEN - FIGUREN AUS DEM DONAUTAL

1.

Das Begriffsinstrumentarium der modernen triadisch-trichotomischen Semiotik, wie es - auf der Basis des Werkes von Peirce - von Max Bense und Elisabeth Walther bislang entwickelt wurde, auf die urgeschichtliche Forschung anzuwenden, ist aus mehreren Gründen naheliegend. Den wichtigsten, nämlich den anthropologischen Grund, deutet bereits das Wort F. Hausdorffs vom Menschen als dem 'semiotischen Tier'<sup>1</sup> an: ein Lebewesen also, dessen Sonderstellung auf seiner Zeichenproduktion und Zeichenverarbeitung beruht. Dieser anthropologisch-historische Sachverhalt legt sogleich die Frage nach den frühesten überlieferten Zeugnissen einer menschlichen Zeichenpraxis nahe und lenkt die Aufmerksamkeit auf die von der Urgeschichtsforschung untersuchte jüngere Altsteinzeitkultur, in der sich die - wie noch zu zeigen ist - für den Beginn einer Geschichte der menschlichen Zeichenpraxis bemerkenswertesten Funde feststellen lassen, wobei die Analyse der hier zentralen Kulturschicht vor allem durch Mitarbeiter des Instituts für Urgeschichte in Tübingen geleistet wurde. Insbesondere auf die Ergebnisse dieser Forschungen stützen sich die folgenden semiotischen Überlegungen.

Eng mit dem erwähnten Bezug zwischen der Entwicklung des Menschen und derjenigen seiner Zeichenpraxis hängt ein zweiter Gedanke zusammen, der zuerst von Peirce in voller Prägnanz geäußert wurde und der klar macht, was eine Rekonstruktion der Zeichengebung und -verwendung immer auch noch mitbedeutet: nämlich eine Rekonstruktion des zugehörigen Bewußtseins, denn: "nicht ohne Zeichen" denken zu können, gehöre zu den prinzipiellen "Unvermögen" des Menschen.<sup>2</sup> Die Rekonstruktion von semiotischen Prozessen ist also gewissermaßen gleichzeitig mit der Rekonstruktion von menschlichem Bewußtsein und seinen Abstraktionsstufen, wie sie in der fundamental-kategorialen Darstellung der numerischen Schreibweise besonders übersichtlich wird, untrennbar verbunden. Das System der Zeichen wird so zum System des menschlichen Bewußtseins und bildet selbstverständlich auch die Voraussetzung für alle Erkenntnisprozesse: nur das kann relativ eindeutig (in fundamentalkategorialer triadischer Relation) erkannt werden, "was in (fundamentalkategorialer triadischer Relation) repräsentierbar ist. Dem erkenntnistheoretischen Ursprung der Zeichenrelation entspricht der zeichentheoretische Ursprung der Erkenntnis"<sup>3</sup>. Daher sind, wie der Ansatz von Bense und Walther immer wieder betont, die drei fundamentalen Existenzkategorien des Menschen - Mittel, Objekt und Interpretation -, auch die grundlegenden Kategorien der Bewußtseinsfunktion sowie der Pragmatikfunktion des menschlichen Daseins und damit des menschlichen Zeichengebrauchs und der menschlichen Kommunikation. Repräsentation besteht immer sowohl aus einer Zeichenklasse

als auch ihrer dual zugeordneten Realität, die - und das ist das entscheidend Neue dieser relationalen Seinskonzeption - nicht einheitlich-homogen, sondern ebenfalls fundamental-kategorial zusammengesetzt ist.<sup>4</sup>

Als Drittes ist bei diesen einleitenden Überlegungen zur Anwendung der Semiotik auf die Urgeschichte zu erwähnen, daß der Rekonstruktionsprozeß<sup>5</sup>, den die urgeschichtliche Forschung leistet, wie jede historische Erkenntnisgewinnung selbst eine semiotische Prozedur ist, da er aus materiell-medialen erhaltenen Resten und Spuren (Erstheit), die selbst nicht als Repräsentationsmittel eingeführt worden sind, Objekte oder Ereignisse (Zweitheit) ermittelt und so den Kontext (Drittheit) einer vergangenen Lebenswelt zu rekonstruieren versucht, einen Kontext, der nur als repräsentierbarer zu vergegenwärtigen ist. Bei dieser semiotischen Rekonstruktionsarbeit nehmen bewußt gesetzte Zeichen - im Gegensatz etwa zu Werkzeugen oder anderen Überresten - naturgemäß einen besonderen Rang ein. Daher beschäftigt sich diese Untersuchung auch nur mit diesem Teilaspekt der Rekonstruktionssemiose. Die zeichenklassenmäßige Einordnung dieser Semiose selbst ist, je nach der Frage, ob sie das Objekt indexikalisch oder symbolisch vermittelt, entweder mit 3.2 2.2 1.3 oder mit 3.2 2.3 1.3 anzusetzen, sie vermittelt also entweder den objektthematisierten Interpretanten oder das interpretantenthematisierte Objekt.

Ein Grund für die ästhetische Akzentsetzung ist auch das besondere Interesse der Semiotik an der Analyse von Kunstwerken und die hieraus folgende Fragestellung nach der semiotischen Bestimmung des Ästhetischen. Denn die frühesten Belege einer zweifelsfrei feststellbaren semiotischen Praxis des Menschen sind für uns zugleich die ersten Spuren einer künstlerischen Praxis.

An eine methodische Besonderheit der Semiotik sei bei diesem Anwendungsversuch noch erinnert: ihren heuristischen Charakter. Wenn man in einer semiotischen Analyse bestimmte vorfindbare Entitäten auf ihre allgemeinen Repräsentationsschemata zurückführt, so muß man sich dabei dessen bewußt bleiben, daß diese Bestimmungsstücke "weder empirisch wahrnehmbar noch deduktiv ableitbar, wohl aber von Fall zu Fall rekonstruierbar" sind.<sup>6</sup> Diese heuristische Einschränkung gilt für die hier umrissene Rekonstruktion der Zeichenklassen/Realitätsthematiken zur Einordnung von Zeichenmaterial aus fernster Vergangenheit natürlich besonders. Dennoch kann man, wie zu zeigen sein wird, auf der Basis der numerischen Notation der zehn Zeichenklassen und der ihnen dual zugeordneten Realitätsthematiken differenzierte Aussagen über die 'Vermittlung von Realitäten' und die dahinter erkennbare erreichte Bewußtseinsstufe des Menschen machen.

## 2.

Der Grund, warum für eine semiotische Analyse im Bereich der Urgeschichte erst das Entwicklungsstadium des Aurignacien-Fundhorizonts, also der Jägerkultur vor ca. 30.000 Jahren, interessant ist, liegt an dem Neuen, das mit dem Auftreten des Homo sapiens sapiens gegenüber dem Neanderthaler verbunden ist: nämlich

Schmuckstücke und plastische Darstellungen mit iconischem Objektbezug, die Menschen- und Tiergestalten darstellen, verbunden mit bestimmten weiteren Zeichenspuren.<sup>7</sup>

Sicher legen bereits die ca. 250.000 Jahre alten Ritzungen in den Funden von Bilzingsleben des noch vor der Neanderthalerzeit lebenden Homo erectus<sup>8</sup> eine Interpretation als Zeichen mit einem vielleicht indexikalischen Objektbezug nahe, aber die Rekonstruktion eines Interpretanten erscheint hier kaum möglich. Vielleicht haben wir hiermit sogar einen Beleg für die von Bense als genetisch der (triadischen) "Zeichenmittel-Ding-Verwendungsrelation" vorangehend angenommene dyadische Zeichen-Ding-Relation<sup>9</sup>, das Bezeichnungsmittel wäre auf dieser Stufe mit seinem bezeichneten Objekt noch untrennbar verbunden, also noch nicht frei disponibel, was erst beim Vorhandensein einer selbständigen kategorialen Drittheit möglich ist. Sicher haben wir es bei diesen Ritzungen aber bereits mit einem Übergang zum "Zeichen für" zu tun, denn das Mittel der Bezeichnung, die regelhafte Anordnung von Kerben, wird vom Benutzer eingeführt. Dieser präsemiotische Akt isoliert das Objekt, die Knochenkeule, von anderen, singularisiert es, dies ist vermutlich der einzige Interpretant, den wir hier rekonstruieren können. Es handelt sich bei dieser Zeichenpraxis bereits schon nicht mehr um die vermutlich noch früher anzusetzende, auf die Verarbeitung von natürlichen indexikalischen "Zeichen von" sich beziehende semiotische Aktivität des menschlichen Bewußtseins, zu der Bense die "Erkenntnis bzw. Identifizierung von Resten, Spuren, Richtungen, Gesten, Lauten und Ausdruckshandlungen als primitiv-relationale Zeichen bzw. Zeichengebungen" rechnet.<sup>10</sup>

Die Aurignacien-Funde des Donautals, die von denen von Bilzingsleben durch die große Zeitdifferenz von ca. 220.000 Jahren getrennt sind, sind einer semiotischen Analyse und einem Rekonstruktionsversuch ihres Interpretantenkontextes ungleich leichter zugänglich.- Der wichtigste Grund hierfür liegt in dem zweifellos feststellbaren iconischen Objektbezug dieser Funde, d.h., es ist uns nach 30.000 Jahren noch möglich, aufgrund von Übereinstimmungsmerkmalen zwischen gestaltetem Zeichenmittel (Elfenbein) und uns bekannten Gestaltinvarianten (tierischer oder menschlicher Figuren) in erster Annäherung einen Kontext dieser vollplastischen oder in Relieftchnik realisierten Zeichen zu rekonstruieren. Diese Gestaltwahrnehmungsinvarianz - greifbar in der fundamentalen mentalen Aktion des Wiedererkennens - innerhalb der Evolution des menschlichen Bewußtseins ist es, die Zeichen mit iconischem Objektbezug eine solche Sonderstellung in der Erforschung der Geschichte menschlicher Zeichengebung überhaupt - und lange vor der Möglichkeit, sprachliche Überlieferungen zu rekonstruieren - zuweist. Diese Wiedererkennungsmöglichkeit besteht sicher teilweise auch für Indices wie Richtungen oder Markierungen.

Die gesprochene Sprache - als das wichtigste Zeichensystem mit symbolischem, also rein konventionell zugeordnetem Objektbezug - ist der Rekonstruktion allen-

falls hypothetisch in möglichen Grundzügen seiner Evolution zugänglich<sup>11</sup>, und zwar im Vergleich mit Primaten und rezenten Frühstadien menschlicher Sprachentwicklung. Aber sie ist in diesen schriftlosen Kulturen für uns nicht greifbar als Repräsentationsmittel für Objektbereiche und Bedeutungskontexte, d.h. als realisiertes sprachliches Zeichen. Damit ist nicht gesagt, daß, wie noch an der Interpretationsfrage möglicher Zählzeichen zu zeigen ist, auf dieser Kulturstufe die Entwicklung von Zeichen mit symbolischem Objektbezug prinzipiell noch nicht erreicht wäre.

So ist - nicht zuletzt auch aus den Erfordernissen der jägerischen Daseinserhaltung - auf eine bereits entwickelte Abstraktionsfähigkeit zu schließen, schlüssig erscheint, daß dieser Mensch "seine Wahrnehmungen in komplizierte Analysen und Synthesen zu kategorisieren vermochte, läßt eine ausgebildete Symbolsprache vermuten, die bereits abstrakte und nichtgegenwärtige Dinge und Begebenheiten formulieren konnte"<sup>12</sup>. Im Schema der zehn Zeichenklassen ist das mindestens die Ebene der Klasse (3.1 2.3 1.3), der ersten mit symbolischem Objektbezug, der die Realitätsthematik des interpretantenthematisierten Mittels (3.1 3.2 1.3) zugeordnet ist.

Da eine Zeichenrekonstruktion aber einerseits immer die Erhaltung und Tradierung materialer Trägersubstanzen voraussetzt und andererseits ein dekodierbares Notationssystem erforderlich ist, um Sprache zu überliefern, läßt sich sicher über dieses Subsystem der Zeichen eiszeitlicher Jägerkultur des Aurignacien mit symbolischem Objektbezug wenig aussagen. (Wie gewagt und problematisch Versuche sind, Zeichenkomplexe ferner Vergangenheit in unser sprachlich-begriffliches System zu übersetzen, zeigt ein Beispiel für eine Höhle in Spanien<sup>13</sup>.)

Ich hatte die Sonderstellung iconischer Objektbezüge und ihre Evidenz bereits herausgestellt, hiervon müssen wir Systeme mit symbolischem Objektbezug abgrenzen, sie sind uns viel stärker verschlossen, wenn wir überhaupt noch auf Spuren von ihnen stoßen, weil sich ihre materiellen Mittel ausnahmsweise erhalten haben. Aber auch indexikalische Objektbezüge in von Menschen eingeführten und benutzten "Zeichen für" erschließen sich meist schwerer. Sie sind, wie noch diskutiert werden soll, möglicherweise mit den iconischen Elfenbeinobjekten verbunden, sicher spielten sie in der Lebenspraxis des damaligen Menschen - einerseits als Ich-Anzeige, andererseits als Objektanzeige wie Orts-, Weg- und Gegenstandsmarkierungen - bereits eine wichtige Rolle<sup>14</sup>, aber diese Zusammenhänge lassen eine Überlieferung und damit eine Rekonstruktion kaum mehr zu. Vielleicht gehören in diese genetisch frühe und der Fähigkeit zur iconischen Repräsentation sicher vorausgehende Phase semiotischer Praxis auch die erwähnten Kerbspuren aus dem Horizont von Bilzingsleben. Der Index ist für Peirce der genuine Objektbezug, der mit seinem bezeichneten Objekt in einem raum-zeitlichen oder kausalen Nexus steht. Wegen dieser Eigenschaft ist die Zuordnung zur frühesten Phase menschlicher Zeichenpraxis mit geringer Abstraktionsfähigkeit sicher einleuchtend.



zumal die oben genannten primitiven Indices geringe Gestaltungsanforderungen hinsichtlich des vom Benutzer realisierten Zeichenmittels stellen. Meß- und Beobachtungswerte, eventuell sogar numerische Angaben, sind ein abstrakterer Bereich indexikalischer Objektbezüge auf einem höher entwickelten Bewußtseinsniveau. Zwar ist man geneigt, eine solche Entwicklung erst auf wesentlich späteren Kulturstufen anzunehmen, aber einer der Aurignacienfunde - die Rückseite des Plättchens aus der Geißenklösterle-Höhle - könnte, wie noch zu zeigen ist, dagegen sprechen.

Was die Rekonstruktionssemiose betrifft, auf die im Rahmen dieser semiotischen Untersuchung ja immer auch abgehoben werden soll, so entwickelt sie ihre Aussagen ganz wesentlich in Semiosen mit indexikalischem Objektbezug. Am Anfang steht der indexikalische Verweisungszusammenhang auf menschliche Tätigkeit (3.2), vermittelt durch eine realisierte singuläre Materialkonfiguration (1.2); er wird dann konkretisiert durch Schicht-, Positions-, Ort- und Zeitindices (2.2), großenteils in Form von Meßwerten. Die umfangreiche Untersuchung von Hahn zeigt eine Fülle solcher - auch durch chemische und physikalische Analysen gewonnener Indices. Diese bei der Rekonstruktion genutzten Subzeichen sind aber selbst nicht Teil gesetzter, thetisch eingeführter "Zeichen für". Sie sind mit den Indices der rekonstruierten Zeichen natürlich nur fundamental-kategorial, nicht inhaltlich identisch. Die Rekonstruktion berücksichtigt bei ihren Feststellungsverfahren zunächst den Objektcharakter (3.2 2.2 1.2 x 2.1 2.2 2.3) des Fundes. Da dieses Fundobjekt aber meistens als Repräsentamen für den Aufbau eines umfassenderen Feststellungskontextes (3.2) dienen kann, gewinnt es Zeichencharakter.

### 3.

In den drei Aurignacien-Fundstellen - Geißenklösterle, Vogelherd und Hohlensteinstadel - "tritt die figürliche Darstellung anscheinend ohne Vorläufer auf"<sup>15</sup>, was zur Vermutung Anlaß gibt, daß Semiosen mit für uns als solche identifizierbarem iconischem Objektbezug erst auf der Stufe des Homo sapiens sapiens erscheinen. Auch das Material, das für diese im subtraktiven Verfahren hergestellten Objekte verwendet wird, das Elfenbein, wird anscheinend erst auf dieser Stufe der menschlichen Evolution bearbeitet.<sup>16</sup> Tonplastiken sind aus dem nächstfolgenden Fundhorizont, dem Gravettien, überliefert.<sup>17</sup> Welche der beiden plastischen Hauptmöglichkeiten - additive oder subtraktive - älter ist, ist aus Erhaltungsgründen wohl nicht mehr festzustellen.

Das Mittelrepertoire, mit dem die semiotische Analyse der Funde beginnen soll, ist offenbar somit bereits für die zeitliche Einordnung von Bedeutung und kann in der Rekonstruktion zu einem vollständigen Zeichen für diese Bestimmung entwickelt werden. Von den umfangreichen Untersuchungen Hahns zur Technik der damaligen Elfenbeinbearbeitung sei hier ein Aspekt besonders erwähnt, nämlich die genaue Lokalisierung der Plastiken innerhalb des verwendeten Stoßzahn-

segments<sup>18</sup> und die daraus zu folgernde singuläre Mittelverwendung (1.2) bei einer bestimmten Figur. Daran wird deutlich, daß die Figurendimensionen auch materialabhängig sind, wobei die Möglichkeit einer vollplastischen Schnitzarbeit aus Elfenbein sicher eine größere Freiheit der Gestaltung erlaubte als Knochen- und Geweihteile, die stärker von der Form des Mittels her bereits das Realisat determinieren.<sup>19</sup>

Als Legi-Bestandteile des Repertoires dieser Plastiken - diese drittheitliche Stufe der Mittelentwicklung dürfen wir sicherlich unterstellen - sind diejenigen Elemente anzuführen, die zeitunabhängig für jede dreidimensionale Kreation gelten. Ihre Matrix, analog zu der für die zweidimensionale Darstellung<sup>20</sup>, soll hier nicht vollständig skizziert werden, sondern wir wollen uns auf die Subzeichen 1.3 und bei der Konnexbildung auf 3.2 beschränken. Zu diesen epocheninvarianten Regularitäten im Repertoire der plastischen Gestaltung gehören als wichtigste die folgenden: konvexe und konkave Volumenhaftigkeit sowie das Auftreten nichtvolumenhafter Repertoireelemente wie lineare und flächige Strukturen, die Oberflächengestaltung, haptische (Glätte) und visuell wahrnehmbare Materialqualitäten und schließlich die Graduierungsmöglichkeiten zwischen einer fast nur linear umrissenen Reliefdarstellung über das Kontinuum zunehmender Volumenhaftigkeit bis hin zur Vollplastik ohne bestimmten perspektivischen Bezug auf einen externen Betrachter.

#### 4.

Der Objektbereich dieser plastischen Darstellungen, dem die folgenden Überlegungen gelten, ist, wie erwähnt, iconisch, teilweise auch indexikalisch repräsentiert, und zwar in einer Weise, die uns bei den Tierdarstellungen, auch noch im teilweise fragmentarischen Erhaltungszustand, durch die Fülle ihrer Übereinstimmungsmerkmale mit unserer visuellen Vorstellung frappiert. Man könnte Vermutungen darüber anstellen, wie die Entwicklung der visuellen Beobachtungs- und Abstraktionsfähigkeit als kategoriale Drittheit mit der oben genannten Ausdifferenzierung des Mittelrepertoires plastischer Gestaltung zusammenwirkt bei diesen kreativen Semiosen und warum auf dieser frühesten greifbaren Stufe gegenstandsorientierter dreidimensionaler Repräsentation die Iconizität der Tierplastiken höher ist als in späteren Fundhorizonten.

Eine mögliche Hypothese ist, daß die Erfahrung des Menschen, in einem autochthonen Kurationsakt etwas aus seiner umgebenden Welt zwar verkleinert, aber proportional stimmig und visuell und haptisch greifbar zu isolieren und zu vervielfältigen sowie die hinzukommende selbstreflexive Erfahrung dieser Kurationsfähigkeit, die zweifelsohne die Unmittelbarkeit des Weltverhältnisses in Richtung auf eine größere Distanzierungsfähigkeit differenzierte, den Anreiz gegeben haben mag, diese Abbildungsfähigkeiten weiter zu verfeinern, also die kreativen Akte der gemachten Welt der gegebenen weitgehend anzunähern und in dieser Annäherung auch eine gewisse Macht zu erfahren. Man könnte also eine Art Zirkularstimulation

oder feed back zwischen Beobachtung und repräsentierender Gestaltung annehmen.

In einer grafischen Darstellung hat Hahn<sup>21</sup> die iconische Graduierung der Kleinplastiken, unterschieden nach den Objektbereichen Mensch und Tier, für die Periode zwischen 30.000 und 10.000 vor heute (also bis zum Spätmagdalénien) in Kurzform zusammengefaßt, um - soweit es die Lückenhaftigkeit der Überlieferung überhaupt zuläßt - Entwicklungslinien zu verdeutlichen. Selbstverständlich ist seine Anordnung nur komparativ, nicht metrisiert. An ihr wird - vereinfacht gesprochen - deutlich, daß die Tierplastik sich in den auf das Aurignacien folgenden 10.000 Jahren in Richtung auf zunehmende Abstraktion entwickelt, dann wieder eine stärkere Fülle von Übereinstimmungsmerkmalen aufweist und wieder abstrakter wird. Die Menschendarstellung<sup>22</sup> verläuft quasi in zwei Zweigen, nämlich zum einen gradlinig in Richtung auf zunehmende Merkmalsarmut, aber andererseits tauchen im Gravettien mehrfach Plastiken mit einem relativ hohen Maß an Iconizität auf.

Zur Untersuchung des Objektbereichs dieser Figuren gehört aber nicht nur die Herausarbeitung des vorherrschenden Subzeichens, sondern auch die Feststellung hinsichtlich der Existenz, des Vorkommens der abgebildeten Objekte. - In einem Vergleich der Häufigkeit dieser dargestellten Tiere mit der damaligen Fauna hat Hahn ermittelt, daß die Verteilungen bei den Darstellungsobjekten der Plastiken nicht die relativen Häufigkeiten dieser Fauna, wie sie rekonstruierbar ist, wiedergeben, allenfalls beim Mammut stehe die Häufigkeit der Motivwahl in einem deutbaren Bezug zu seinem wirtschaftlichen Nutzen, das wichtige Ren tritt überhaupt nicht auf, überrepräsentiert sind hingegen Feliden.<sup>23</sup> Wenn aber bestimmte Selektionsentscheidungen für den zu repräsentierenden Objektbereich anzunehmen sind - und Auswahlinstanz ist immer das externe interpretierende Bewußtsein des Herstellers - so muß bei Hypothesen über diese Wahl die Interpretantenebene, die fundamentalkategoriale Drittheit in die Analyse einbezogen werden, damit wenden wir uns einer ersten Betrachtung dieser Stufe zu.

5.

Aus der Bevorzugung starker, ausgewachsener und bisweilen deutlich männlicher Tiere sowie der Dominanz von Feliden versucht Hahn eine interessante Rekonstruktion des Interpretantenfeldes: diese Tiere spiegeln seiner Meinung nach möglicherweise "ein gestuftes Wertsystem wider, das vielleicht sogar Rückschlüsse auf soziale Strukturen zuläßt. Das soll nicht bedeuten, daß eine hierarchisch gegliederte Gesellschaft vorlag, das kann aber heißen, daß innerhalb der Gruppe eine feste Rollenverteilung bestand. Die bei den Tieren beobachtete Rangordnung unter Betonung der Stärke wäre so zumindest der äußere Teil der Botschaft"<sup>24</sup>. In dieser Deutung erscheint der selektierte Objektbereich der Darstellung selbst wieder als eine Art Repräsentamen oder Verkörperung eines anderen, das wir heute 'Kraft', 'Schnelligkeit', 'Imponiergehabe' nennen.<sup>25</sup> Dann wäre die Tierplastik eigentlich das Zeichen eines Zeichens.

Eine andere mögliche semiotische Bestimmung kann diesen Zusammenhang - auf einer Ebene geringerer Semiotizität als der des Vollständigen Objekts - folgendermaßen darstellen: 3.1 2.1 1.2 (Zkl der Plastik als Modell) x 2.1 1.2 1.3 (Rth des Tieres im Sinne bestimmter assoziierter Qualitäten als mittelthematisiertes Objekt). Sicher nahm in einer Jägerkultur das Tier eine bevorzugte Stellung ein, die implizierte, daß es nicht ausschließlich im Sinne der homogenen Objektrealität 2.1 2.2 2.3 gesehen wurde. Im obigen Zusammenhang ist das Mittel Elfenbein gleichzeitig auch Bestandteil des Tierkörpers und veranschaulicht dadurch den engen Zusammenhang von Zeichen und Realität noch einmal besonders. Der Interpretant ist bei diesem Deutungsvorschlag noch rhematisch offen und durch die oben genannten Begriffe angedeutet.

Selbstverständlich liegt allen solchen Rekonstruktionsversuchen des heutigen externen Interpreten die Annahme einer Invarianz bestimmter mentaler Strukturen beim eiszeitlichen und beim jetzigen Menschen zugrunde, aber ohne eine solche Annahme wäre keine sinnvolle Beschäftigung mit diesen frühen Bewußtseinsstufen möglich.<sup>26</sup> Wenn "die Wandlung von der zoomorphen zur anthropomorphen Stellung des Menschen zur Welt" den "tiefgehendsten Umschwung, der sich in seinem Schicksal vollzog", bedeutet<sup>27</sup>, so ist zu ermessen, was uns gleichzeitig von dieser Kultur trennt.

Die Subzeichenbestimmung des Interpretanten, wie er bislang hier skizziert ist, darf also als rhematisch (3.1) angesprochen werden, insbesondere wegen der emotionalen, vorbegrifflichen Momente dieses Welt- und Naturverständnisses und seiner Orientierungsentwürfe.- Für den Gebrauchskontext der Plastiken, der einen besser rekonstruierbaren selektiven Teilaspekt der kategorialen Drittheit bildet, zählt Hahn vier Hauptmöglichkeiten auf<sup>28</sup>: individuelle, persönliche Nutzung als Amulett, Nutzung in größerem sozialen Rahmen wie Jagd oder im Zusammenhang mit bestimmten Orten sowie schließlich die Verwendung als Spielzeug, wobei eine eindeutige Zuordnung nur schwer möglich ist.

Was den Gebrauchstext der Jagd betrifft, so wird er dadurch nahegelegt, daß ein Teil der Figuren "Detailinformationen über aggressive Haltungen und Körperbau, gleichsam wie eine extrem vereinfachte Tierkunde" enthält, was eventuell durch die noch zu betrachtenden Einkerbungen an der Oberfläche besonders überzeugend erscheint.<sup>29</sup> Trotz der Einbettung in ein - wie auch immer geartetes - mythisches Weltbild spricht gegen die generelle Annahme eines magischen Ursprungs der Kunst die einfache Überlegung, daß für magische Handlungen eine wesentlich merkmalsärmere Darstellung ausgereicht hätte.<sup>30</sup>

Entscheidungskontexte eines zweckhaften Handelns, einer erfahrungsbestimmten Lebenspraxis, einer auch auf Feststellung gerichteten Interpretation der Umwelt mit Kausalitätsvorstellungen und vielleicht sogar schon Ansätzen eines vorbegrifflichen Ordnungssystems mit Positionszuweisungen, wie sie Lévy-Strauss für andere

Kulturen herausgearbeitet hat, lassen auf die selektive Weiterentwicklung des Interpretanten zum Dicot (3.2) schließen. Dieser Ebene sind im Zusammenhang mit den zu untersuchenden Figuren auch bestimmte Merkmale zuzurechnen, die zu ihrem internen Interpretanten gehören: es handelt sich bei diesen kompositionellen Faktoren um Proportionen, Symmetrien und Raumachsen, extern ist noch die Betrachterposition in ihrer perspektivischen Fixierung zu nennen, die aber nur für das Relief wichtig ist.

Die genannten internen Bestimmungsstücke des Interpretanten können, sofern sie auf eine Abbildungsfunktion bezogen werden, selbstverständlich auch Externität gewinnen, was Hahn durch interessante Umrißvergleiche und Proportionsanalysen untersucht.<sup>31</sup> Solche Proportionsfeststellungen sind ein Faktor beim Vergleich iconischer Graduierungen. Sie sind darüberhinaus aber auch noch interessant für die Rekonstruktion einer offenbar sehr früh ausgebildeten Fähigkeit des menschlichen Bewußtseins zu metrisch-proportionierender Abstraktion<sup>32</sup>. Ein Fehlen solcher von Beobachtung ausgehender Abstraktion in den Darstellungen könnte selbstverständlich noch nicht darauf hinweisen, daß diese Entwicklungsstufe noch nicht erreicht ist, da Proportionsverschiebungen ebenfalls Ausdruck des kreierenden Bewußtseins sein können, aber das Vorhandensein dieser Fähigkeit deutet darauf, daß hier bereits eine relativ hohe Stufe der Abstraktionsfähigkeit erreicht ist.

Die bereits angesprochenen Oberflächeneinkerbungen auf den Tierplastiken stellen die Rekonstruktionssemiose vor erhebliche Schwierigkeiten. Da die separierbar-digital angeordneten Zeichenmittel (Striche, Punkte, X-Form) offensichtlich nicht zur Repräsentation eines unmittelbar evidenten iconischen Objektbezugs - wie etwa Abbildung von Fellmerkmalen - dienen, andererseits aber auch eine Funktion als Ornament wenig wahrscheinlich ist, hat Hahn ausführliche statistische Untersuchungen vorgenommen, denn Informationsübermittlung hat es immer mit Wahrscheinlichkeiten aufgrund von Selektionsentscheidungen zu tun, allerdings konnte er keinen signifikanten Zusammenhang feststellen<sup>33</sup>, dennoch ist sein Vorgehen methodisch auch für die Semiotik interessant.

Wenn eine Deutung auf der Ebene von Elementarzeichen - etwa als Elemente einer Aufzählung (3.1 2.3 1.3) - nicht gelingt, so gibt er doch eine andere an, bei ihr werden diese Kerben zusammengefaßt als Abbildung eines bestimmten linearen Verlaufs zur Bezeichnung der Hauptachsen und/oder der Körperhöhle in Form einer synthetischen Darstellung, die das Äußere und das Innere zeigt.<sup>34</sup> Diese Zeichen gehören dann der Klasse 3.1 1.2 1.3 an, bzw., wenn wir den Objektbezug als indexikalischen Hinweis verstehen, der Klasse 3.1 2.2 1.2, die von ihnen vermittelte Realität wäre dann die des mittelthematisierten Objekts oder des objektthematisierten Mittels, beide übersteigen die Semiotizitätsstufe der Plastik vermutlich nicht entscheidend. Transparenz und Simultaneität sind übrigens auch Eigenheiten der zweidimensionalen prähistorischen Kunst.<sup>34a</sup>

Diese Zeichenklassenbestimmung läßt es als recht fraglich erscheinen, ob man hier bereits Vorläufer von Schriftentwicklungen sehen darf, da derartige nichticonische Zeichenmittel eigentlich erst auf einer viel späteren Stufe höherer Abstraktion, etwa zur Notation von Sprache oder als Ziffern, nicht aber zur unmittelbaren Repräsentation von Objekten verwendet werden. Digitalkodierungen als Schriftsysteme setzen die Erstellung eines endlichen Repertoires voraus, wie es etwa Silben- oder Buchstabenschriften zur Wiedergabe des endlich-abzählbaren Phonemrepertoires einer Sprache leisten.

Kulturgeschichtlich gibt es andere Beispiele für nichtornamentale Zusatzinformationen auf den Körpern von Tierdarstellungen, so auf den Tierdarstellungen indianischer Felsbilder (jüngerer Datums, aber vermutlich vergleichbarer jägerischer Kulturstufe)<sup>35</sup>, auch die ägyptische Kunst kennt vergleichbar ausgestaltete Tierplastiken<sup>36</sup>. Das Auftauchen der zusätzlichen Zeichen auf den Tierplastiken ist Beleg für einen offenbar sehr ursprünglichen semiotischen Vorgang, nämlich die Autoreproduktion, d.h., daß ein Zeichenprozeß weitere anregt oder nach sich zieht, wobei in diesem Fall der Repertoirewechsel interessant ist. Teile dieses anderen Repertoires, nämlich die Punkte, haben im Zusammenhang mit der Menschendarstellung auf dem Plättchen aus der Geißenklösterle-Höhle zu der im nächsten Abschnitt semiotisch untersuchten interessanten Hypothese von Müller-Beck (1985) geführt.

6.

Es gibt im Aurignacien des Donautals zwei sichere Menschendarstellungen, die - ebenso wie die Tierplastiken - als die ältesten bislang überhaupt gefundenen anzusehen sind<sup>37</sup>, und allein schon aus diesem Grunde kann man ihnen für die Geschichte der menschlichen Zeichenpraxis größte Wichtigkeit beimessen. - Die erste, die anthropo-zoomorphe Plastik eines Mischwesens mit menschlichem Körper und Löwenkopf aus dem Hohlenstein-Stadel ist die größte aller Plastiken. "Die aufrechte, für Feliden insgesamt ungewöhnliche Haltung ist sicher als menschlich zu verstehen"<sup>38</sup>, wofür auch der Unterkörper mit getrennten, wenig gespreizten Beinen und kurzen, klobigen Füßen mit schräggestellten Sohlen sowie die Einhaltung menschlicher Proportionen spricht<sup>39</sup>.

Die interpretierende Rekonstruktionssemiose kann hier also wieder von einer iconischen Evidenz ausgehen, die jedoch die Wahrnehmungsrealität in Richtung auf die plastische Gestaltung einer Vorstellungsrealität überschreitet, die sich quasi in einem Modell degradierend konkretisiert, in ihm anschaulich realisiert wird. Der oben im fünften Abschnitt umrissene Interpretant für die Tierdarstellungen kann aufgrund dieser Plastik dahingehend erweitert werden, daß offenbar auch der Mensch an diesem zunächst durch bestimmte Tiere repräsentierten Bereich von Kraft und Stärke teilhat oder teilhaben kann. Interessant ist entwicklungsgeschichtlich an diesen ersten iconischen Menschendarstellungen überhaupt, daß hier zwei - sicher schon genetisch wesentlich ältere - Bewußtseinskomponenten gestalterisch objektiviert erscheinen, nämlich die Thematisierung sowohl einer



Das Plättchen aus der Geißenklösterle-Höhle (beide Seiten) und die Figur aus dem Hohlenstein-Stadel in der gezeichneten Wiedergabe bei Hahn (S. 247 und 249, Größe verändert)

Differenz des menschlichen Ichs zur außermenschlichen Umwelt als auch seines Zusammenhangs mit ihr und zum zweiten die Thematisierung des Menschen überhaupt, also die Manifestation eines reflexiven Denkens<sup>40</sup>, das auch die Unterscheidung zwischen Außerindividuellem und einer überindividuellen Du-Welt<sup>41</sup> zumindest ahnt. Diese Du-Welt ist aber vermutlich gerade nicht auf den anderen Menschen beschränkt. Kulturgeschichtlich ist diese Plastik der früheste Beleg für die in ganz unterschiedlichen späteren Kulturen nachweisbare Verbindung von Mensch und Tier in mythisch-religiösen Darstellungen, so etwa in Ägypten, das uns im Rahmen dieser Untersuchung mehrfach als Analogon dient, oder auch in Altamerika<sup>42</sup>.

Bataille hatte - noch ohne Kenntnis dieser wesentlich älteren Zeugnisse - über die mensch-tiergestaltige Figur aus der Grotte der Trois Frères eine intuitive, aber sehr überzeugende Beschreibung des hinter diesen Gestalten stehenden Bewusstseins versucht: "Es könnte also dieser zwitterhafte Mensch ... die Gefühlswelt als Ganzes bezeichnen, in welcher das Menschliche sich ausbildete. Es sollte der Mensch verneint werden, soweit er arbeitete und durch seine Arbeit die Wirksamkeit seiner materiellen Handlungen berechnete, es sollte der Mensch verneint werden zugunsten einer göttlichen und unpersönlichen, dem Tiere verbundenen Kraft, dem Tiere, das weder denkt noch arbeitet", denn der damalige Mensch mußte das Gefühl haben, "er zerstöre eine natürliche Ordnung durch die Einführung einer berechnen-

den Tätigkeit der Arbeit"<sup>43</sup>. Diese Selbstreflexion sieht Bataille also vor allem im Zusammenhang mit der Reflexion auf die in die Natur eingreifende Lebenspraxis des Menschen. Sicher ist die hervorstechende Eigentümlichkeit dieser Zeichengebung von großer Bedeutung, daß gerade der Kopf oder das menschliche Gesicht, "Exponenten menschlichen Ausdrucks"<sup>44</sup> verborgen bleiben und die menschliche Gestalt nicht in einer eindeutigen Weise abgebildet wird.

7.

Die andere anthropomorphe Darstellung befindet sich auf der einen Seite des kleinen Reliefplättchens aus der Geißenklösterle-Höhle. Auf ihr ist eine menschliche Gestalt dargestellt, bei der die Extremitäten, Rumpf und Kopf voneinander abgesetzt und in annähernd natürlichen Proportionen abgebildet sind. Zwischen den Beinen hat die Figur - wie übrigens auch die Plastik aus dem Hohlenstein-Stadel - einen Fortsatz, der als Penis, als Schurz oder als Tierschwanz - vielleicht sogar als Felidenschwanz - deutbar ist.<sup>45</sup>

Die Haltung der erhobenen Arme, die keine einfache Position, sondern bereits eine Handlung darstellt<sup>46</sup>, ist vermutlich damit die älteste erhaltene Repräsentation einer menschlichen Geste, die ja selbst als Zeichen verstanden wird. Insofern wäre die Abbildung auch ein Zeichen zur Übermittlung oder Perpetuierung eines eigentlich transitorischen körpersprachlichen Zeichens. Die Erforschung nonverbaler, körpersprachlicher Kommunikationsakte hat - auch durch interkulturelle Vergleiche - eine Fülle solcher Zeichen ermittelt, und ein Teil von ihnen dürfte entwicklungsgeschichtlich sehr alt sein, so daß die diesbezüglichen Interpretationsversuche dieses Fundes legitim erscheinen.

Zu den genetisch ältesten derartigen Zeichen gehören sicher solche, die das Territorialverhalten zum Ausdruck bringen und entweder abwehrend das Überschreiten einer Grenze verbieten oder es erlauben.<sup>47</sup> Spätere Beispiele für diese Haltung der Grenzmarkierung aus der Höhlenkunst werden bereits so interpretiert, daß der Bereich, auf den sich die Geste bezieht, nicht mehr räumlich, sondern in einem übertragenen sekundären Sinn magisch-religiös gedeutet wird.<sup>48</sup> Auf dieser Stufe ist dieses gestische Zeichen, das wegen seines direktiven und situationsverweisenden Charakters fundamentalkategorial als 3.2 2.2 1.3 bestimmbar ist, also als Vermittlung der Realität des objektthematisierten Interpretanten sicher mit verbalem Zeichengebrauch verbunden.<sup>49</sup>

Bezüglich des interkulturellen Vergleichs dieser Geste der erhobenen Arme fällt auch die Übereinstimmung mit dem altägyptischen Ka-Zeichen, also dem Zeichen für einen Teil der sich im Menschen vereinigenden geistigen Prinzipien<sup>50</sup> auf. Auch als Gebetshaltung finden sich die erhobenen Hände auf ägyptischen Darstellungen, so daß sich festhalten läßt, daß diese Geste gleichzeitig Abwehr und Übertragung einer Kraft beinhalten kann.<sup>50</sup>



Was die Interpretation des Reliefplättchens betrifft, so ist zu sagen, daß aus der Geste selbst wegen der sich aus einem Bezug zum Territorialverhalten ergebenden Doppeldeutigkeit - Abwehr oder Kontaktaufnahme - nicht klar ermittelbar ist, ob es der Abwehr dient, wofür der Gebrauchskontext als Amulett sprechen könnte, oder aber eine - wie auch immer gemeinte - Teilhabe signalisiert.

Eine größere Herausforderung für die semiotische Rekonstruktion stellt aber die Rückseite des Plättchens dar mit seiner relativ regelmäßigen Anordnung von strichartigen Kerben. Müller-Beck hat eine interessante Deutung vorgeschlagen<sup>51</sup>, die hier in semiotischer Interpretation zusammengefaßt werden soll.- Die Einkerbungen können als vier Kolonnen gelesen werden, wobei die erste, dritte und vierte je 13 dieser Kerben umfassen, die zweite jedoch nur 10. Für diese Zusammenfassung in Kolonnen und nicht in Zeilen spricht, daß die zeilige Anordnung ungenauer herausgearbeitet ist. Gegen die Annahme einer rein ornamentalen Anordnung ist einzuwenden, daß die Position auf der als ganzer erhaltenen Fläche (wie die Randkerben zeigen) als reine Ausschmückung unmotiviert wirkte, denn knapp ein Fünftel der Fläche bleibt frei.

Wenn die Kerben aber als Bezeichnungsmittel (1.2) in einer bestimmten regelmäßigen Verteilung anzusehen sind, stellt sich die Frage nach den beiden anderen Bestimmungsstücken einer triadischen Zeichenrelation und ihrer inhaltlichen Belegung. Müller-Beck nimmt eine numerische Repräsentation einer Kombination von  $4 \times 13$  an, wobei die Zehnerkolonne entweder aus Flüchtighkeitsgründen fehlerhaft sein könnte oder aber gerade der Repräsentation einer Abweichung dient.

Zunächst zu den Implikationen einer Interpretation der Kolonnen als Repräsentation von Mengen irgendwelcher Objekte oder Ereignisse. Die Fähigkeit, abzählbare Mengen durch ein Äquivalent relativ invarianter Zeichenmittel, also nicht mehr durch Objekte wie Zählsteine, zu repräsentieren, setzt bereits den morphogenetisch-semiosischen Übergang von einer material-plastischen Formung zu einer ökonomischeren zweidimensionalen Verteilung von Invarianten minimaler formaler Differenzierung voraus.<sup>52</sup> Dieser Übergang läge dann wesentlich früher als bisher angenommen. Die Zeichenklasse bzw. Realitätsthematik dieser Zählpunkte, wie wir sie nennen können, wäre zwar gleich der der Zählsteine, nämlich 3.1 2.1 1.2 x 2.1 1.2 1.3 (mittelthematisiertes Objekt)<sup>53</sup>, aber durch den Repertoirewechsel hätte bereits ein Abstraktionsprozeß stattgefunden. Die Zeichenklasse der Zahlziffer oder sogar der Zählzahl, nämlich 3.1 2.1 1.3 bzw. 3.1 2.2 1.3 wird hier anscheinend noch nicht erreicht. Doch auch die Abzählung einer Menge von Objekten oder Ereignissen zur Fixierung als mengenäquivalente Zeichenmittelanordnung setzt einen Abzählprozeß, eine Ordinalität voraus, und indem die Mengenäquivalenz sich auf bestimmte Gegebenheiten bezieht, gewinnt sie gleichzeitig den Charakter einer Vorstufe zur Maßzahl.

Die Annahme von Müller-Beck, daß eine Ereignisfolge von  $4 \times 13$  repräsentiert

wird und daß des weiteren das einzige natürliche Vorkommen einer solchen Folge die abzählbaren Mondphasen, bis die Sonne wieder den gleichen Jahrespunkt erreicht, bilden, daß wir es also mit dem allerfrühesten Dokument einer astronomischen Beobachtung zu tun haben, impliziert die oben umrissenen zahlentheoretisch-semiotischen Feststellungen. Eine solche Fixierung astronomischer Invarianten ist semiotisch darstellbar als Realität des objektthematisierten Interpretanten, also als Regelsystem oder erfahrungsbezogene Theorie<sup>54</sup> (3.1 2.2 2.3), und sie wird vermittelt durch die Zeichenklasse 3.2 2.2 1.3, die somit als mögliche semiotische Bestimmung dieser Plättchenrückseite anzusehen ist, damit wäre die gleiche Repräsentations- und Bewußtseinsstufe erreicht, die wir im Rahmen dieser Untersuchung der Aurignacien-Funde schon mehrmals vermutet haben.

Aus dem zehnstufigen Schema der Zeichenklassen und Realitätsthematiken, wie es am Schluß der Arbeit noch einmal für alle behandelten Zeichenklassen zusammenfassend umrissen ist, ergibt sich somit, daß dem Menschen dieser Epoche wahrscheinlich nur die letzten beiden Stufen, die des interpretantenthematisierten Objekts (also beispielsweise die einer axiomatisch-deduktiven Theorie oder eines generellen Satzes) sowie die des Vollständigen Interpretanten (etwa einer logischen Schlußfigur) noch verschlossen gewesen wären. Sicher rückt mit diesen Überlegungen das Bewußtsein dieses Menschen von vor 30.000 Jahren in eine ganz unerwartete Nähe zu dem des modernen. Ob Feststellungen zur geringeren Zählfähigkeit und damit zum schwächeren Abstraktionsvermögen des Buschmanns<sup>55</sup> ein mögliches Gegenargument gegen diese Einordnung darstellen, sei dahingestellt.

Die kolonnenartige Anordnung der Punkte ist noch aus einem anderen Grunde bemerkenswert, sie stellt bereits ein Schema mit einem relativ ausgeprägten vertikalen Richtungsindex dar, also einem Ordnungsprinzip, das Giedion in seinem Versuch einer Rekonstruktion der Raumkonzeption urzeitlicher Kunst noch einem wesentlich späteren Entwicklungsstadium zugeordnet hat.<sup>56</sup>

Bei diesem Fund aus der Geißenklösterle-Höhle stellt sich natürlich auch die Frage des Zusammenhangs beider Seiten des Plättchens, also die Suche nach einem gemeinsamen Interpretanten der menschlichen Geste und der Dreizehnergruppen. Falls ein solcher besteht, läge er in der Verbindung von Monderscheinung und der Erfahrung ihrer wiederkehrenden Konstellationen mit der Geste, die ein Territorialverhalten, vielleicht auch im Sinn der Teilhabe zum Ausdruck bringt. Wenn die Deutung der Figur als Zwitterwesen zwischen Mensch und Tier richtig ist, wären die beiden Seiten des Plättchens gewissermaßen sogar eine frappierende Realisierung der dualistischen Deutung des menschlichen Bewußtseins in dem oben zitierten Text von Bataille. Nimmt man einen semiotischen Zusammenhang zwischen Semiosen mit unterschiedlichem Repertoire auf ein und demselben Objekt an (wie auch schon für die Tierplastiken erwähnt), so wäre dies gleichzeitig ein Fundbeleg für die autosemiotische Zeichenbildung, die als "Teilfunktion in der Selbstorganisation des Bewußtseins" und damit als tiefstliegender und weitestgreifender

Prozeß des menschlichen Bewußtseins erscheint.<sup>57</sup>

8.

Die südwestdeutschen Aurignacien-Funde werden über ihren urgeschichtlichen Quellencharakter hinaus auch als Kunstwerke bezeichnet, so ist unter semiotischem Gesichtspunkt zu fragen, welche Überlegungen sich aus der semiotischen Ästhetik für die Interpretation der Funde ergeben. Alle Einordnung irgendwelcher Reste der Vergangenheit geschieht vor dem Horizont unseres heutigen Bewußtseins, und so ist sicher auch die Anwendung unseres Begriffs des Ästhetischen und seiner Bestimmungsstücke legitim. Es wird damit so etwas wie eine Kontinuitätshypothese des ästhetischen Urteils gewagt, die sich aus der genannten Annahme einer Invarianz bestimmter mentaler Strukturen legitimiert.

In der fundamental-kategorialen Darstellung des ästhetischen Zustandes oder - wie Bense auch sagt - der ästhetischen Eigenrealität, als deren materialer Träger das Kunstobjekt zu sehen ist, nämlich 3.1 2.2 1.3, wird bereits deutlich, daß diese ästhetische Realität "ausschließlich von der singularisierend-kompositorischen Indexikalität als solcher abhängt"<sup>58</sup> und nicht von einer eventuellen Abbildungsleistung. Dennoch ist es bemerkenswert, daß am Anfang der Überlieferung von Resultaten menschlicher Gestaltungsprozesse, die wir als Kunst klassifizieren können, gerade höchst überraschende iconische Gestaltungen stehen - was übrigens für die Malerei in den Höhlen des Magdalénien ebenso gilt.

Die aus der fundamental-kategorialen Gleichverteilung folgenden drei Möglichkeiten der thematisierenden ästhetischen Modifikation, nämlich die stärker stilbestimmte Entwicklung der ästhetischen Eigenrealität (als mittel- und objektthematisierter Interpretant), die eher sujetakzentuierende (als mittel- und interpretantenthematisiertes Objekt) und schließlich die repertoirebestimmte (als objekt- und interpretantenthematisiertes Mittel)<sup>59</sup> legen in ihrer Anwendung auf diese Plastiken wegen der deutlichen iconischen Momente die zweite Möglichkeit nahe, also die des mittel- und interpretantenthematisierten Objekts als die vorherrschende Modifikation beim Aufbau der ästhetischen Eigenrealität. Stil- und repertoirebestimmte Varianten gehören möglicherweise einer wesentlich späteren Phase der Kunstentwicklung an. Doch kann die Interpretantenthematisierung natürlich auch die allgemeine Rahmenbestimmung inhaltlicher Art bedeuten<sup>60</sup>, was als gleichberechtigte Modifikationsmöglichkeit der ästhetischen Eigenrealität an diesen Figuren in Betracht zu ziehen ist.

Eine etwas andere, ebenfalls diese drei Möglichkeiten der thematisierten Modifikation - die ja immer gleichzeitig auch Ebenen der Originalitätsentstehung bilden - näher ausführende Unterscheidung Benses sei auch erwähnt: die Differenzierung in kunstproduktive erstheitliche "Modellkonzeption", zweitheitliche "Gestaltkonzeption" und drittheitliche "Reinheitskonzeption"<sup>61</sup>. Dies legt meines Erachtens

ebenfalls die primäre Zuordnung dieser Werke zur kategorialen Zweitheit nahe. Dieser Objektivation ist alles zuzuordnen, was an Ordnungsrelationen, Komplexitätsumfängen und Informationen identifiziert werden kann, "aber was auch darüber hinaus Reiz, Wirkung, Faszination ausübt"<sup>62</sup> - und wer wollte dies etwa dem Wildpferdchen aus dem Vogelherd absprechen!

Die Offenheit des Bedeutungs- und Verwendungskontextes der ästhetischen Eigenrealität (3.1) ist für uns sicher eher als für die Schöpfer dieser Werke gegeben, aber da anzunehmen ist, daß beschränkte pragmatische Verwendungszwecke auch weniger sorgfältige Realisate zugelassen hätten, darf unterstellt werden, daß in dem Überschuß an Gestaltung gegenüber derjenigen plastischen Objektivation, die eine reine semantische Informationsvermittlung erfordert hätte, auch der Beginn der Kunst als einer ästhetischen Information liegt.

Eine weitere, nämlich eine modalontologische Eigenschaft, die die semiotische Ästhetik betont und die das Kunstwerk von technischen Objekten wie Werkzeugen unterscheidet, soll im Hinblick auf diese Figuren auch noch angeführt werden: daß nämlich der 'ästhetische Zustand' gewisser singulärer Objekte nicht ein kausal und definitiv erzeugbares (materiales) Realisat maximaler Wahrscheinlichkeit, also ein 'sicheres' Ereignis darstellt, sondern ein nur nexal und indefinit erreichbares (materiales) Realisat minimaler Wahrscheinlichkeit.<sup>63</sup> Bense spricht auch von einer "thetisch-voluntativen Entität"<sup>64</sup>, die somit wiederum auf ein kreiendes Bewußtsein zurückweist.

Was die damit angesprochene Zuordnung des Ästhetischen zu den Dimensionen des menschlichen Bewußtseins überhaupt betrifft, nach der im Rahmen dieser Untersuchung ja auch immer gefragt wird, so gilt sicher schon auf dieser Kulturstufe, daß auch diese Kreation nicht an eine einzige isolierte Aktivität des Bewußtseins gebunden ist, sondern nur durch die ganze "prozessuale Folge von Instinkt, Erfahrung und Denken" erreichbar ist<sup>65</sup>.

9.

Von diesem Prozeßgedanken ausgehend soll die folgende Übersicht diejenigen Zeichenklassen und Realitätsthematiken und somit auch Bewußtseinsstufen, die sich bei dieser semiotischen Untersuchung als relevant erwiesen haben, in ihrem Zusammenhang und den semiosischen Übergängen zwischen den Subzeichen abschließend noch einmal schematisieren, wobei die Pfeile diese fundamental-kategorial identischen Zusammenhänge oder aber die semiosischen Übergänge aufzeigen:

Zkl				Rth			
3.2	2.2	1.3	x	3.1	2.2	2.3	(O-them. I, Rpw = 13)
↑	↑	↑					
3.2	2.2	1.2	x	2.1	2.2	2.3	(Vollst. O, Rpw = 12)
↓	↓	↓					
3.1	2.2	1.3	x	3.1	2.2	1.3	(ästh. Eigenrealität, v.a. als M-I-them. O, Rpw = 12, Zeichen)
↑	↑	↑					
3.1	2.1	1.2	x	2.1	1.2	1.3	(M-them. O, Rpw = 10)

Auf der untersten Ebene haben wir, sozusagen als Basis für die beiden anderen Stufen, die Welt einer subjektiven Empfindungs- und Wahrnehmungsrealität mit mehr oder minder deutlichen anschaulichen Vorstellungen, die noch stark an die materielle-energetische Signalwelt gebunden ist und deren Kontext eines auch magisch-animistischen Naturverhältnisses relativ offen ist. Sicher werden hier bereits auch die ersten singulären Mittel für Gestaltungsprozesse und ihre Erfordernisse entdeckt.

Überformt wird diese Sphäre aber sicher bereits fortschreitend von einem abstrakteren Kontext intersubjektiv feststellbarer Objektgegebenheiten, hier steht der Mensch der Welt im Sinne einer an bestimmte Invarianten gebundenen Objekterfahrung (3.2 2.2 1.2 x 2.1 2.2 2.3) gegenüber und begegnet reflektierend auch sich selbst. Ob die ansatzweise sicher begrifflich geordneten Zusammenhänge es rechtfertigen, bereits das Erreichen der Stufe eines objektthematizierten Interpretanten (3.2 2.2 1.3 x 3.1 2.2 2.3) zu unterstellen, ist nicht einfach zu entscheiden, aber wenn wir z.B. davon ausgehen, daß die Kausalitätsvorstellung, die dieser Realitätsstufe entspricht, genetisch sehr tief liegt, so ist es sicher nicht abwegig, den Entscheidungskontext eines zweckorientierten, vom Denken mitbestimmten Handelns, den sich der Mensch auf dieser Stufe geschaffen hat, mit dieser Semiotizitätsstufe zu identifizieren. Hier ist auch Batailles interessante Hypothese vom spannungsreichen Nebeneinander der beiden Sphären, die in obigem Schema diejenige des Ästhetischen einrahmen, semiotisch darstellbar, seine Unterscheidung entspricht ziemlich genau diesen beiden - hier als fundamental-kategorial komponiert dargestellten - Realitätsschichten 2.1 1.2 1.3 und 2.1 2.2 2.3.

Bataille bemerkt im Zusammenhang mit dem "Wagnis" der Jagd: "Es scheint, als ob das Glück von einer mächtigeren Welt abhinge, als die der Technik und der Arbeit war, von einer dem Menschen der Arbeit verschlossenen Welt ... Er hat die tiefere Wesenheit dieser Welt geahnt, eine Wesenheit, die der seinen ähnlich war ... und hat an die Möglichkeit eines Einflusses auf sie geglaubt", und ähnlich interpretiert Giedion die Erfindung von nicht naturgegebenen, in einer ästhetischen Gestaltung realisierten Wesen als Ausfluß des Dranges, durch Kombination dieser Bereiche Zugang zu den nicht faßbaren Kräften zu gewinnen.<sup>66</sup>

Die aus der oben dargestellten semiotisch-realitätsthematischen Graduierung folgende Zwischenstellung, die der ästhetische Zustand und das Zeichen als solches hier einnehmen und die gleichzeitig auch eine Vermittlungsposition bedeutet, legitimiert semiotisch, daß die Kunst eine Mittlerstellung zwischen begrifflicher Welterfassung und unmittelbarer Welterfahrung einnehme.<sup>67</sup> Diese Welterfahrung schränkt in gewisser Weise das freiheitliche Moment des rhematischen Interpretanten 3.1 wieder ein. Möglicherweise war auf dieser Stufe der Entwicklung die Ausdrucksfähigkeit der iconisch-indexikalischen Objektgestaltung, wie erwähnt, differenzierter und flexibler als die der Sprache, und sicher liegt vor allem in den mensch-tiergestaltigen Figuren ein quasi heuristischer Repräsentationsentwurf dieser "Übertretung", wie Bataille es formuliert, vor.

Der rhematische Interpretant des ästhetischen Zustandes wäre so wohl weitgehend identisch mit dem der unteren Ebene. Die gestalterische Objektivation (2.2) kann in dieser Anordnung als kreative Umsetzung, Vergegenständlichung, objektivierende Rekonstruktion, Isolierung aus dem Kontinuum iconischer Anschauungen gesehen werden - vor allem in der Mensch-Tier-Gestalt wird dies greifbar. Von einem Legi-Charakter der verwendeten Mittel schließlich, wie ihn die ästhetische Eigenrealt t voraussetzt, können wir zum einen wegen der wiederkehrenden Verwendung von Elfenbein und seinen Materialeigenschaften - zu denen ja auch die Herkunft vom tierischen Körper gehört - sowie zum andern wegen der Entdeckung und Entwicklung der materialen Eigenheiten im Sinne von Repertoirebestandteilen der plastischen Gestaltung allgemein sprechen. Die Entwicklung des Legi-Repertoires der Plastik aus primitiven Vorstufen der Gestaltung, die anzunehmen, aber aus Erhaltungsgr nden nicht nachweisbar sind, ist wesentliche Voraussetzung für die Kommunizierbarkeit, die ebenfalls kaum nachweisbare Annahme der Existenz von Figurensteinen, d.h.: Steinen, in deren Gestalt die subjektive Vorstellung iconische Bezüge projiziert, eventuell verbunden mit partieller Bearbeitung, ist sinnvoll<sup>68</sup> und deutbar als semiosischer Repertoire-Übergang 1.2 > 1.3. Diese Drittheit des Repertoires - wie sie der dritte Abschnitt dieser Untersuchung näher ausführt - ist dem Subzeichen 1.3 auf der Ebene der Beobachtungsrealit t natürlich nur kategorial affin, nicht etwa damit identisch, wohingegen der Objektbezug der Beobachtung sicherlich in den Gestaltungsproze  der Plastiken eingeht, wie vor allem die genannte metrische Genauigkeit und die auf Verhaltensbeobachtung beruhende Haltung der Tiere zeigt.

Ich möchte diese erste ausführliche Anwendung der in Stuttgart entwickelten Semiotik auf urgeschichtliche Funde abschließen mit dem Nachweis, daß Benses zusammenfassende Definition des Zeichenbegriffs in allen ihren Teilaspekten auch auf diesen Untersuchungsbereich anwendbar ist und von ihm erfüllt wird.<sup>69</sup>

Es zeigte sich, daß diese Figuren erstens ein Repr sentations- und Vermittlungsschema sowohl in ihrem eigenen Kontext wie in dem einer Rekonstruktionssemio-

se darstellen, daß sich zweitens die fundamental-kategoriale Struktur mit den transformationell generativen oder degenerativen Übergängen sowohl der Vermittlung wie der ihr dual zugeordneten Realität bis zu einer bestimmten angebbaren Semiotizitätsstufe inhaltlich konkretisieren ließ, daß drittens eine Rekonstruktion des Kreationsprozesses mit diesen Mitteln möglich ist und daß schließlich viertens sowohl diese älteste entwickelte Zeichengebung wie ihr Rekonstruktionsprozeß - da er von Zeichen ausgeht und sich in Zeichen vollzieht - autoreproduktiv ist. Inwieweit das Hypothetische, das bei dieser Untersuchung eines Objektbereichs, von dem uns 30.000 Jahre trennen, unvermeidbar ist, durch Fundbelege bestätigt oder widerlegt wird, mögen künftige Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung zeigen.

Eine den Graden der Semiotizität entsprechend angeordnete Zusammenstellung der Zeichenklassen und der von ihnen vermittelten Realitäten soll noch einmal zusammenfassend verdeutlichen, wie das betrachtete Fundmaterial das zehnstufige Schema ausschöpft:

- |     |     |           |     |      |  |
|-----|-----|-----------|-----|------|--|
| 3.1 | 2.1 | 1.1 x 1.1 | 1.2 | 1.3: | Vollständige disponible Mittel für Repräsentationsprozesse   |
| 3.1 | 2.1 | 1.2 x 2.1 | 1.2 | 1.3: | Subjektive Empfindungs- und Wahrnehmungsrealität, Plastik bzw. Relief als abbildendes Modell sowie Zählpunkte                        |
| 3.1 | 2.1 | 1.3 x 3.1 | 1.2 | 1.3  | Zusatzinformationen auf den Plastiken durch die synthetische Darstellungsweise   |
| 3.1 | 2.2 | 1.2 x 2.1 | 2.2 | 1.3  |  |
| 3.1 | 2.2 | 1.3 x 3.1 | 2.2 | 1.3: | Verwendung des voll entwickelten Zeichens selbst, möglicherweise schon Zahl als Mengenäquivalent, ästhetischer Zustand der Plastiken |
| 3.1 | 2.3 | 1.3 x 3.1 | 3.2 | 1.3: | Annahme der Entwicklung einer Symbolsprache  |
| 3.2 | 2.2 | 1.2 x 2.1 | 2.2 | 2.3: | Tierplastik oder Amulett als Vollständiges Objekt in einem bestimmten zweckhaften Verwendungskontext                                 |
| 3.2 | 2.2 | 1.3 x 3.1 | 2.2 | 2.3: | möglicherweise erreichte Stufe einer erfahrungsbezogenen Theoriebildung sowie die Geste des Territorialverhaltens                    |

#### ANMERKUNGEN

- 1 Zit. bei Bense (1975) S. 13.
- 2 "Some Consequences of four Incapacities" (1868), CP 5.264-317; zit. b. Bense, 1983, S. 87, s.a. Diss. Karger.
- 3 Bense (1986) S. 114.
- 4 s. Bense (1987) S. 5.
- 5 s. Bayer (1982).
- 6 Bense (1981) S. 43.

- 7 s. Hahn (1986) S. 273ff, Müller-Beck, 1987, S.17ff.
- 8 s. Müller-Beck (1987) S. 68.
- 9 Bense (1983) S.85.
- 10 ebd.
- 11 Tembrock, Stopa, LeCron Foster.
- 12 Behm-Blancke.
- 13 bei Földes-Papp, S. 32.
- 14 s. Bense (1975) S. 133.
- 15 Hahn (1987) S. 29.
- 16 ders. (1986) S. 55.
- 17 s. Müller-Beck (1987).
- 18 Hahn (1986) S. 231ff.
- 19 s. ebd., S.61.
- 20 s. Bayer, Semiosis 43 (1986) S. 22.
- 21 Hahn (1987) S. 32.
- 22 s. ders. (1986) S. 193.
- 23 ebd., S. 160.
- 24 ebd., S. 24.
- 25 ebd., S. 215.
- 26 cf. ebd., 47.
- 27 Giedion, S. 204.
- 28 ebd., S. 212.
- 29 ebd., S. 215.
- 30 ebd., S. 40.
- 31 ebd., S. 147ff.
- 32 s. Bense (1986) S. 109.
- 33 Hahn (1986) S. 163ff und (1987) S. 33.
- 34 Hahn (1986) S. 215.
- 34a Giedion, S. 53ff, 59ff.
- 35 Stokes, S. 27f.
- 36 Ausstellungskatalog "Götter Pharaonen", Ziff. 16 (Abbildung), s.a. Giedion, S. 121ff.
- 37 s. Hahn (1986) S. 191.
- 38 Müller-Beck (1985) S. 220, 1987, S. 75.
- 39 Hahn (1986) S. 191.
- 40 cf. Klement, S. 16.
- 41 s. Sanides in Klement, S. 158.
- 42 s. z.B. Krickeberg, S. 215 (Abb.).
- 43 Bataille, S. 121, Abb. S. 136.
- 44 Giedion, S. 328, s.a. S. 367.
- 45 s. Hahn (1986) S. 191 u. 196.
- 46 s. Ekman/Friesen, S. 50.
- 47 s. Scheflen, S. 25.
- 48 s. Hahn (1986) S. 196, Bsp. bei Giedion, S. 376.
- 49 s. Ekman/Friesen, S. 63.
- 50 Giedion, S. 97ff, s.a. Daumas, S. 320.
- 51 Müller-Beck (1985) S. 220.
- 52 cf. Bense (1981) S. 41 u. 1983, S. 99.
- 53 s. ders. (1981) S. 41, cf. ders. (1983) S. 13.
- 54 s. ders. (1986) S. 58.
- 55 s. Falke.
- 56 Giedion, S. 391.
- 57 Bense (1986) S. 124.



- 58 Bense (1983) S. 40, s.a. Walther, S. 146ff u. Bayer, *Semiosis* 45 (1986).  
 59 s. Bense (1986) S. 92 u. 1981, S. 192f.  
 60 ders. (1986) S. 109.  
 61 ders. (1979) S. 124.  
 62 ebd., S. 113.  
 63 ebd., S. 142.  
 64 ebd., S. 113.  
 65 Peirce, zit. b. Bense, ebd., S. 126.  
 66 Bataille, S. 127, Giedion, S. 373.  
 67 s. Hahn (1986) S. 209.  
 68 s. ders. (1987) S. 30, s.a. Giedion, S. 115.  
 69 s. Bense (1983) S. 25.

## LITERATUR

- Ausstellungskatalog "Götter Pharaonen" (Villa Hügel). Essen/Mainz 1978  
 Bataille, G.: *Die Höhlenbilder von Lascaux*. Stuttgart 1983  
 Bayer, U.: *Vorschläge zu semiotischer Darstellung historischer Überlieferung und Rekonstruktion*. In: *Semiosis* 25/26, 1982.  
 Bayer, U.: *Die Semiosen der gegenstandsorientierten Malerei*. In: *Semiosis* 43, 1986  
 Bayer, U.: *Ergänzungen zur "ästhetischen Eigenrealität"*. In: *Semiosis* 45, 1986  
 Behm-Blancke, G.: *Evolution der ältesten Kunst*. In: *Naturwiss. Rundschau* 11, 1974  
 Bense, M.: *Semiotische Prozesse und Systeme*. Baden-Baden 1975  
 Bense, M.: *Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen*. Baden-Baden 1979  
 Bense, M.: *Axiomatik und Semiotik*. Baden-Baden 1981  
 Bense, M.: *Das Universum der Zeichen*. Baden-Baden 1983  
 Bense, M.: *Repräsentation und Fundierung der Realitäten*. Baden-Baden 1986  
 Bense, M.: *Bericht IV über die "Eigenrealität" von Zeichen. Eigenrealität und Kategorienrealität*. In: *Semiosis* 45, 1987  
 Daumas, F.: *Ägyptische Kultur im Zeitalter der Pharaonen*. München 1969  
 Ekman, R./Friesen, W.: *The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origins, Usage, and Coding*. In: *Semiotica* I, 1969  
 Falke, G.: *Evolution der Sprache (R. Stopa)*. In: *Naturwiss. Rundschau* 11, 1974  
 Földes-Papp, K.: *Vom Felsbild zum Alphabet*. Bayreuth 1975  
 Giedion, S.: *Ewige Gegenwart - Die Entstehung der Kunst*. Köln 1964  
 Hahn, J.: *Kraft und Aggression*. Tübingen 1986  
 Hahn, J.: *Die ältesten figürlichen Darstellungen im Aurignacien*. In: Müller-Beck, H. und G. Albrecht (ed.), *Die Anfänge der Kunst vor 30000 Jahren*. Stuttgart 1987  
 Karger, A.: *Untersuchungen zur Bewußtseinskonzeption bei Ch. S. Peirce*. Diss. Stuttgart 1982  
 Karger, A.: *Die sogenannte (menschliche) Körpersprache unter dem Aspekt der Transformation von Präsentation zur Repräsentation*. In: *Semiosis* 44, 1986  
 Keller, H.H.: *Über die Rolle der Mathematik für die menschliche Erkenntnis*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, v. 6.1.88  
 Klement, H.W.(ed.): *Bewußtsein*. Baden-Baden 1975  
 Krickeberg, W.: *Altmexikanische Kulturen*. Berlin 1979

- LeCron Foster, M.: *The Growth of Symbolism in Culture*. In: LeCron Foster, M. u. H. Brandes (eds.): *Symbol as Sense*. New York 1980
- Müller-Beck, H.: *Urgeschichte in Baden-Württemberg*. Stuttgart 1983
- Müller-Beck, H.: *Überlegungen zur Interpretation früher bildlicher Darstellungen*. In: Jb. d. Bernischen Historischen Museums 1983-1984. Bern 1985
- Müller-Beck, H.: *Die Anfänge der Kunst im Herzen Europas*. In: Müller-Beck, H. und G. Albrecht (ed.), *Die Anfänge der Kunst vor 30000 Jahren*. Stuttgart 1987
- Peirce, Ch. S.: *Collected Papers*. Cambridge/Mass. Bd. I- IV 1931-1935, Bd. VII u. VIII 1958
- Schefflen, A.: *Körpersprache und soziale Ordnung*. Stuttgart 1976
- Stokes, W.M.u.W.L.: *Messages on Stone*. Salt Lake City 1980
- Tembrock, G.: *Phonetische Eigenschaften von Primatenlauten im Evolutions-Aspekt*. In: Naturwiss. Rundschau 11, 1974
- Walther, E.: *Allgemeine Zeichenlehre. Einführung in die Grundlagen der Semiotik*. Stuttgart 1979

## SUMMARY

This essay is the first major attempt to apply semiotics, developed in Stuttgart, to findings of pre-history. We are concerned with ivory plastics from the Danube Valley in South-Western Germany. They are probably the oldest plastics in good condition and are, consequently, the oldest signs with identifiable iconic object-relation. The reconstructing examination of these objects, i.e. the method of pre-historical research is, however, itself a semiotical process and is examined as such accordingly. As the practice of signs always implies consciousness, it is here endeavoured to semiotically demonstrate stages of consciousness belonging to the sign-classes and their themes of reality of the human being of 30 000 years ago. In conclusion, the basic ideas of semiotic aesthetics are applied to these findings, for a part of them can simultaneously be considered to be man's oldest production of art. An overall view makes it evident that presumably eight of the ten sign-classes resp. themes of reality were already employed by pre-historical hunters.

# SEMIOSIS 49

Internationale Zeitschrift  
für Semiotik und Ästhetik  
13. Jahrgang, Heft 1, 1988

## INHALT

Max Bense:	Bericht VII über die "Eigenrealität" des Zeichenbandes im Zusammenhang mit der Realitäts-Relation zwischen Kosmos und Chaos	3
Ynhui Park:	Erkennen und Sein	8
Udo Bayer:	Urgeschichte und Semiotik - Überlegungen zu den Aurignacien-Figuren aus dem Donautal	22
Karl Gfesser:	Die alltägliche Argumentation: Analogien und Iconizität	44
Günther Sigle:	Freges dreistellige Zeichenrelation	52
<i>Joachim Hahn, Kraft und Aggression. Die Botschaft der Eiszeitkunst im Aurignacien Süddeutschlands? (Udo Bayer)</i>		56
Nachrichten		57